

DER POLYBALL IN DER NZZ

83 472 Bostitchklammern im Märlliland



Als der Polyball noch Akademie hiess und in der Tonhalle stattfand, gaben sich die Organisatoren mit bescheidener Dekoration zufrieden. Vom Balkon «nickten an die zwanzig seidene Banner nieder», und die «hohe Halle des Pavillons war durch eine sinnig einfache, aber kräftig wirkende Girlandendekoration verschönt», wie die NZZ 1900 schrieb. Noch 1923 galten «hunderte von bunten Ballonen als besonders originelle Zierde» für die Polonaise – doch schon damals wurde ein Restaurant von Architekturstudenden «stimmungsvoll als Fledermausverlies hergerichtet». Auch die Technik hielt in dieser Zeit Einzug: Im Hauptsaal wurde das Ballprogramm mit einem «Apparat auf eine Riesenleinwand» projiziert.

Mit «Aufopferung und erfinderischer Feurigkeit» erschufen die Organisatoren fortan immer spektakulärere Welten. Ob wie 1943 im Keller des Grand Hotel Dolder ein «grauslich-schönes Gewölbe mit Spinweben, Mäusen, mit und ohne Flügel, und anderes appetitliches Getier» und eine «mollig-schwüle Türkenecke mit Menschen hinter Gittern» eingerichtet wurden oder 1944 die Schauplätze am Meeresgrund angesiedelt waren, mit «Perlen, Seegetier und Nixen» – der Polyball war eine Oase der Fantasie in der Zeit des Weltkrieges. Nach dessen Ende, der Ball fand nun abgesehen von einigen baulich bedingten Unterbrüchen im Hauptgebäude der ETH statt, schien die Dekoration die NZZ-Berichtersterter nicht mehr sonderlich zu erstaunen und zu begeistern: entsprechende Elemente fehlen in den Texten weitgehend. 1953 notierte der Journalist gar, offenbar seien die Dekorateure Opfer des Budgets gewesen. Es sähe aus wie drei Tage vor dem Ball, man müsse sich «oft dazu zwingen, das Bescheidene nicht für das Unfertige zu halten».

Auch mit neuen Ideen wurde sparsam umgegangen. «Tausende Ballone» waren es nun, erneut konnte man eine Türkenecke entdecken, und wieder hingen Spinnen an den Decken. Spätestens in den 1960er Jahren erwachten die Veranstalter, glaubt man der NZZ, aus der Lethargie. 1961

wurde im Semperbau eine Fata Morgana Wirklichkeit, und ein Jahr später lud der Ball zu einer Reise «durch ganz Europa» – von der Pariser Place Vendôme zum Wiener «Klein-Prater». Gegen Ende des Jahrzehnts musste der Polyball nach Oerlikon in den Stadthof 11 oder in die Züsli-Hallen ausweichen. Die Besorgnis, dass wegen des Sichtbetons am neuen Ort die Stimmung leiden könnte, war jedoch unbegründet. «Was war aus diesem eisigen, schmucklosen Zementbehältnis geworden?», jubelte die NZZ. Die schwierigen Verhältnisse hätten die Dekorateure zu «besonderen Leistungen angespornt». Auch 1984 befand der Berichtersterter erstaunt, die Verwandlung der nüchternen ETH-Hallen in ein Märlliland sei erstaunlich gut gelungen.

Die Arbeit, die jedes Jahr hinter den Potemkin'schen Dörfern stand, wurde auf viele Schultern verteilt. Ihnen zollte die Zeitung in regelmässigen Abständen Respekt. 600 studentische Mitarbeiter waren es 1960, 200 ehrenamtliche Helfer erschufen 1977 in «3000 Stunden Fronarbeit» nach dem Motto «Goldrausch» eine Traumsphäre von Dagobert Duck bis Goldgräbermuseum. 1999 hätten wiederum 200 Freiwillige «wochenlang gearbeitet», so die NZZ. Der «un glaubliche Aufwand», um die «klassische Architektur mit modernem Zierat zum Schweigen» zu bringen, verlangte Jahr für Jahr auch nach beeindruckenden Massen von Material. «Einige Kilometer Krepppapier» kreierte 1966 eine Arche Noah, im folgenden Jahr erweckten exakt «83 472 Bostitchklammern, 2457 m Scotchband, 844 kg Farbe, 11 753 m Gipserlatten, 1228 Gros verschiedene Nägel, 918 Beleuchtungskörper» den «Vamp» zum Leben. Ob man eine Saaldecke mit 300 Kilogramm Aluminium verkleidete oder 45 000 Quadratmeter Papier verbrauchte; ob die ETH zur Moschee, zur Unterwasserwelt oder zum riesigen Casino umgebaut wurde: «Liebevoll angefertigte Kulissen» und eine «charmante Dekoration» waren dem Besucher des Polyballs stets gewiss.

NOË BLANCPAIN / NICO LUCHSINGER